

## Was uns menschlich macht

Die hohen, mit Schnee bedeckten Berge ragten über mir auf. Ich kniff meine Augen zusammen, um nicht zu stark geblendet zu werden. Der Himmel leuchtete tiefblau. Das Glitzern der weißen Schneedecke schmerzte dermaßen, daß Tränen meine Wangen hinabliefen. Die eisige Kälte schnitt in meine Nasenflügel, sobald ich einatmete, und vor meinem Mund bildeten sich bei jedem Atemzug Wolken.

Ich fragte mich, ob es irgendein Auftrag rechtfertigen könnte, sich einer solchen Tortur zu unterziehen. Die Bilder, die mir die Wissenschaftler gezeigt hatten, tauchten vor mir auf. Es war ein Mensch, ohne Zweifel. Aber es schien das Zerrbild eines solchen zu sein. Die Arme und Beine waren viel zu lang. Unter der schwarzen Haut konnte man die Sehnen und Muskeln überdeutlich erkennen, und an seinem Kopf fiel das riesige Gebiß auf. Man spürte die Kraft, Wildheit und Angriffslust, die in diesem Körper steckte. Zuerst hatte ich Angst, dieses Wesen wieder einfangen zu müssen, dann sagte ich mir, daß ich es schon schaffen würde. Wütend fragte ich die Wissenschaftler, was sie da geschaffen hatten, doch sie sagten nur: "Fangen Sie es ein!"

Zwei Tage suchte ich jetzt schon ohne Erfolg, ohne überhaupt nur eine Spur zu finden. Mein Schlaf in dem kleinen Zelt, draußen der heulende Wind, war unruhig und von Alpträumen unterbrochen. Immer wieder verfolgte mich dieses Wesen, und ich konnte nur weglaufen. Jedesmal wachte ich schweißgebadet auf. Ich wußte, daß es nicht viel stärker war als ich, aber die Bilder riefen offenbar Ängste und Phantasien hervor, die ich sonst immer unterdrückt hatte. Das Wesen stellte für mich alles dar, was grausam und unmenschlich, gewalttätig und zerstörerisch war. Genauso wie ich mir immer den Teufel vorgestellt hatte.

Plötzlich bemerkte ich Fußspuren im tiefen Schnee. Aufgeregt folgte ich ihnen bis zu einem Felsvorsprung. Vorsichtig schaute ich um den Felsen herum, konnte aber nichts entdecken, nur Geröll auf einem Abhang. Es war völlig still, selbst der Wind schien eingeschlafen zu sein.

Wachsam tastete ich mich vor, während ich jeden Augenblick damit rechnete, daß das Wesen vor mir stand. Als es dann schließlich geschah, passierte alles so unglaublich schnell, daß ich nicht in der Lage war zu reagieren. Mit einem Schlag wurde ich in Bewußtlosigkeit versetzt und erhaschte nur noch einen flüchtigen Blick auf dieses Wesen, wie es mit entblößten Zähnen auf mich zu hetzte.

Ich wachte erst Stunden später auf. Vor meinen Augen war es dunkel. Mit brummendem Schädel versuchte ich, mich aufzusetzen, aber sobald ich meine Arme bewegen wollte, schmerzte es unermeßlich. Helle Flecken flimmerten vor meinen Augen, und ich schloß, daß meine Arme gebrochen sein mußten.

"Was willst du hier?" hörte ich eine laute Stimme fragen. Sie klang fremd, irgendwie mächtiger und gewaltiger als all die anderen, die ich bis jetzt gehört hatte.

Ich wandte meinen Kopf und sah einen Schatten, der dem Wesen glich, das ich einfangen sollte.

"Ich soll dich fangen", antwortete ich.

Schweigen. Dann ein lautes Lachen.

"Du? Haben sie dir überhaupt erzählt, wen du jagen solltest?" Er hustete leicht.

"Nein, ich kann mir nur denken, daß du ein mißlungenes Experiment bist, das sich selbständig gemacht hat", vermutete ich.

"Mißlungen, nun ja vielleicht. Ich sollte die absolute Kampfmaschine sein, der Krieger der Zukunft, gegen den keiner bestehen kann. Geboren, um zu leben. Aber ich denke. Ich bin nicht die Maschine,

die sie haben wollten. Ich denke, und ich werde mich dafür rächen, wie sie mich behandelt haben."

Ich hörte deutlich den Haß, die Wut und den Zorn aus seiner Stimme.

"Was haben sie dir angetan?" fragte ich leise.

"Unzählige Tests. Wie reagiere ich auf Hitze und Kälte, auf Schmerz und Einsamkeit, auf andauernden Lärm oder andere Dinge, die sie sich immer wieder neu ausgedacht haben."

Er führte seine Schilderungen näher aus, und ich vermochte mir ein genaues, grausames Bild seiner Schmerzen zu machen. Es glich dem, was ein Toter von sich geben würde, der aus der Hölle zurückgekehrt war.

"Und was versprichst du dir davon, einfach wegzulaufen?"

"Ich weiß es nicht. Ich hatte zwei Möglichkeiten, entweder ich laufe weg oder ich tue, was sie wollen."

"Und nun jagen sie dich Zeit deines Lebens."

"Aber ich bin frei." Freude und Glück klangen aus seiner Stimme, die fiebrig zitterte. "Wie ein Mensch,"

Ein heftiger Hustenanfall ergriff ihn.

"Was hast du? Bist du krank?"

"Ja, ich glaube. Ich fühle mich schwach und erschöpft. Manchmal spucke ich sogar Blut. Vielleicht habe ich mir nur eine Grippe eingefangen, vielleicht sterbe ich auch daran."

Er sagte es vollkommen ruhig, ohne einen Hauch von Gefühl, als ob es etwas selbstverständliches war. Wie jemand, der täglich mit dem Tode lebt.

"Aber", fragte ich, "warum gehst du dann nicht zurück?"

Er schwieg kurze Zeit, um dann mit leiser Stimme fortzufahren:

"Wenn der bleiche Mond aufgegangen ist  
Über dem trüben Wintermorgen  
Und die Zukunft vergangen ist  
Bis auf den letzten Morgen,  
Dann schau' ich in den Himmel.  
Die Wolken ziehen über mir  
Viel zu schnell vorüber,  
Denn mein Geist sucht nach dem Sinn,  
Und ich frage, wer ich bin."

Ich merkte, wie er mir allmählich leid tat. Völlig alleine, ohne irgend jemanden, dem er seine Gedanken anvertrauen kann, nur mir, der ich geschickt wurde, ihn zu töten. Einfach nur ein Experiment, etwas, das keine Fragen stellt, und doch sah ich die Fragen eines Menschen bei ihm, die Suche nach dem Sinn, der Wunsch nach etwas, das bleibt nach seinem Tode, wenn seine Asche in alle Winde verweht ist, seine Träume, in denen all seine Hoffnungen zum Ausdruck kamen, und seine ewige Suche nach Größe in einer Wüste der Trennung und des Mißtrauens.

Aufgrund der Dunkelheit und der Stille um mich herum schlief ich wieder ein; vielleicht wurde ich auch ohnmächtig, geschwächt durch den Blutverlust, der hervorgerufen wurde von meinen beiden gebrochenen Armen.

Ich erwachte erst wieder, als die ersten, zaghaften Sonnenstrahlen in die Höhle fielen, in der ich mich befand, wie ich jetzt feststellte. Aber nicht nur mich traf die Sonne, sondern auch das schwarze Gesicht des Wesens, dessen Augen starr in die Ferne blickten. Die gefrorenen Tränen an seinen Wangen schimmerten wie kleine Edelsteine.

**ENDE**

